

# Fragen, die wie Küsse schmecken – Lukas 18,35-43

## Predigt am 28. September 2014 von Klaus Hägele bei KIRCHE positHIV

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt.

Liebe Schwestern und Brüder,

jedem Anfang wohnt ein Zauber inne. Wenn mich jemand interessiert, auf welche Weise auch immer, werde ich diesem Anfang, dieser Kontaktaufnahme eine angemessene Gestalt geben. Ein kurzer oder längerer Blick, ein fragender Blick, je nach dem vielleicht mit einem Lächeln versehen. Und dann? Wie zeige ich mein Interesse? Mit einer Frage! Sind Sie zum ersten Mal hier? Hast Du eine Ahnung, wo man hier etwas zu trinken bekommt? Oder ganz plump: Kennen wir uns nicht irgendwoher?

Humphrey Bogart fragt Ingrid Bergmann im berühmten Liebesfilm Casablanca beim ersten Glas Champagner gleich tiefgründiger: „Wer bist du wirklich? ... und was warst du vorher? Was hast du getan, und was hast du gedacht?“ Sie antwortet: „Wir hatten ausgemacht: Keine Fragen.“ Darauf er: „Ich seh dir in die Augen, Kleines!“ Eine gute Frage ist der Auftakt, der Beginn eines Miteinanders, das erst endet, wenn die Fragen ausgehen. Und wo überhaupt keine Fragen gestellt werden, wo den Beteiligten keine Frage einfällt, kommt eine Beziehung gar nicht erst zustande.

Wir Menschen sind Beziehungswesen. Und wir sind verschieden. In einer Beziehung begegnen sich zwei Welten. Damit die Andersartigkeit des Gegenübers nicht völlig fremd bleibt, tippen wir einander in unserer Andersartigkeit mit einer Frage an und signalisieren: Du bist anders als ich, und du interessierst mich. Zeige dich mir! Auch ich bin bereit, mich dir zu zeigen.

Die Bibel erzählt, dass Gott von Anfang an am Menschen interessiert war, den er geschaffen hatte als ein Wesen, das ihm ähnlich, aber doch ganz anders war. Und dass er in eine Beziehung zu diesem von ihm geschaffenen Menschen eintrat – mit einer Frage: „Adam, wo bist du?“ Mensch, wo bist du? Zeige dich mir, du brauchst dich nicht vor mir zu verbergen! Natürlich wusste Gott, wo Adam war, dass er sich versteckt hatte, nachdem er die anfängliche natürliche Verbundenheit mit Gott durch eine Distanzierung beendet hatte. Wirklich eigenständig wollte er sein, und Gott auf gleicher Augenhöhe begegnen. Aber das funktionierte nicht. Der Mensch entfernte sich aus der fraglich gewordenen Beziehung. Doch Gott ist am Menschen interessiert, er nimmt erneut die Beziehung auf. Er nimmt das Gespräch auf. Nicht mit einem Tadel. Nicht mit einer umfassenden Erklärung des eigenen Anliegens, sondern mit einer einfachen interessierten Frage: Mensch, wo bist du? Die Urfrage ist keine Informationsfrage, sondern eine Beziehungsfrage. Die zweite Frage Gottes, die die Urgeschichte bezeugt, ist an Kain gerichtet: „Wo ist dein Bruder?“ Dies sind die beiden Fragen, die Gott uns stellt, die Frage nach uns selbst und in Beziehung zu unseren Menschengeschwistern, weil Gott auf Beziehung aus ist und Beziehungen heilen will, bis am Ende niemand und nichts mehr aus der Beziehung des dreieinen Gottes herausfällt. Ein Gott, alles in allem.

Die Urfrage ist eine liebevolle, an Beziehungen interessierte Frage. „Fragen können wie Küsse schmecken“ heißt entsprechend das völlig untheologische Buch von Carmen Kindl-Beilfuß, das sich ganz der Kunst des Fragens widmet. Sie sagt:

Wer fragt, ist interessiert.

Wer fragt, ist klug.

Wer fragt, führt das Gespräch.

Wer fragt, schafft Bewegung.

Wer fragt, gestaltet menschliche Begegnung.

Seltsam eigentlich, dass es Menschen gibt, die keine Fragen stellen. Die ein Gespräch nur zum Anlass nehmen, um von sich zu erzählen. Ihre Probleme, ihr bescheidenes Wissen, ihre Meinung zu diesem oder jenem Thema, wenn sie danach gefragt wurden, aber gerne auch ungefragt. „Labern“ ist – für mich erstaunlich! – ein altes deutsches Wort aus dem 18. Jahrhundert, das mit *labbe*, der dicken Lippe zusammenhängt, die jemand riskiert, die oder der sich in den Mittelpunkt stellt. Das muss nicht einmal aus Selbstüberschätzung geschehen, auch große Unsicherheit kann der Grund für

ein solches Verhalten sein.

Gott jedenfalls wird uns zwar wohl als ein redendes Gegenüber vorgestellt, aber keineswegs als der, dessen Aufgabe es ist, immer und ausschließlich unsere Fragen zu *beantworten*. „Gott ist die Antwort auf alle deine Fragen“, werden manche Christen nicht müde zu betonen. Jesus ist die Antwort. Das stimmt. Aber mindestens genauso gilt das andere: Jesus ist die *Frage* Gottes an uns, und zwar die liebevolle Frage, die Frage zum Leben.

Die Begebenheit, die uns im Evangelium erzählt wird, führt uns das vor Augen. Da nimmt ein Blinder abseits am Weg allen Mut und alle Kraft zusammen, um Jesus, der von vielen Menschen umringt wird, verzweifelt um Hilfe anzusprechen: „Erbarme dich meiner!“ Die Menge und selbst die Jünger Jesu fühlen sich gestört, aber Jesus konzentriert seine ganze Aufmerksamkeit gegen den Trend der Situation auf ihn, den Anderen, der am Rand sitzt. Er geht zu ihm hin und spricht ihn an. Auch wenn es offensichtlich ist, dass er es mit einem Blinden zu tun hat, sieht er die Blindheit nicht isoliert, etwa als Gelegenheit, ein Wunder zu bewirken, das ihm Bewunderung einbringen wird, sondern er sieht den Menschen, der ihn um sein Erbarmen bittet, und nimmt ihn als Gegenüber ernst. Und so stellt er eine Frage: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“ Einige werden das nicht verstanden haben, dass er diese Frage stellt. War das nicht überflüssig? Aber diese Frage holt den Mann aus der Schublade heraus, in der ihn der allgemeine Umgang mit Behinderten bisher immer gefangen gehalten hatte. Die Frage von Jesus macht ihn zu einem eigenständigen Menschen, der für sich selbst sprechen kann. Jesus tritt in eine wertschätzende Beziehung zu ihm ein und lässt ihn Vertrauen fassen, den rettenden Glauben an ihn, den Sohn Davids. Und so wird aus dem sehnsüchtigen Ruf nach Jesus durch dessen interessierte Gegenfrage eine Begegnung zum Leben. Fragen können wie Küsse schmecken.

Das Wort Fragen hat seinen Ursprung in der Erotik: Griechisch *erotao* bedeutet fragen oder suchen. „Suchen und fragen“ gehört in der Bibel ganz eng zusammen. Nach Gott fragen heißt Gott suchen. Und so spricht aus jeder guten Frage die Bitte, die oder der Andere möge sich mir öffnen und mir Zugang zu sich gewähren.

So sensibel wie eine im weitesten Sinne erotische Situation ist, so sorgfältig wollen Fragen gestellt sein. Nicht alle schmecken wie Küsse, manche überschreiten die Grenzen des Anstands, sind aufdringlich, unsensibel oder kränkend. Diese Fragen entstehen nicht wirklich aus dem wertschätzenden Interesse am Gegenüber, sondern möchten *etwas* vom anderen erfahren, unabhängig davon, ob die andere Person dadurch in Bedrängnis kommt: „Warum habt ihr keine Kinder?“ „Bist du eigentlich bisexuell?“

Oft sind schlechte Fragen Scheinfragen, die eigentlich gar keine Antwort brauchen, oder Fragen, die dem Gegenüber etwas unterstellen: „Haben Sie ihren Führerschein im Lotto gewonnen?“ Oder: „Hattest Du noch nie Bedenken, das so zu machen?“

Eindringliche, offensive, inquisitorische Fragen sind nur in besonderen Situationen angebracht, etwa vor Gericht oder bei einer Prüfung. Wenn es also darum geht, eine *Sache* herauszufinden oder Kenntnisse abzufragen, aber nicht die *Person* selbst zu beurteilen. Im Endgericht Gottes über unser Leben, vor das wir alle einmal treten werden, werden unsere Taten und Unterlassungen offen vor Gott ausgebreitet daliegen, und ein großes Erschrecken wird uns nicht erspart bleiben, wenn Gott uns fragen wird. Doch im Unterschied zu uns Menschen kann Gott sehr wohl unterscheiden zwischen uns als Personen und dem, was wir als diese Personen getan oder unterlassen haben. Und deshalb wird auch dieses letzte Gericht über unsere Werke ein *wertschätzendes* Gericht sein, weil all das, womit wir uns selbst, unser unverwechselbares Menschsein, verfehlt haben, vernichtet wird, damit wir als diese unverwechselbaren Menschen, die wir sind, endlich unverstellt zum Leuchten kommen. Die Chassidim erzählen sich, dass Rabbi Sussja vor seinem Tod sprach: In der kommenden Welt werde ich nicht gefragt werden: "Warum bist du nicht Mose gewesen?" Die Frage wird lauten: "Warum bist du nicht Sussja gewesen?"

Wenn Gott nach uns fragt, will er zu uns als Gegenüber in Beziehung vor ihn treten, und er will, dass der von ihm zu sich selbst befreite Mensch die Verantwortung für sich und sein Handeln übernimmt, sein in die Krise geratenes Leben ordnet und neu gestaltet. „Mensch, wo bist du?“, „Kain, wo ist dein

Bruder Abel?“. Als Hagar, die Mutter Ismaels, von Abraham verstoßen in der Wüste herumirrt und völlig verzweifelt ist, fragt der Engel sie bei einer Wasserquelle: „Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her und wo willst du hin?“ (1 Mo 16,7f) Ich spreche dich mit deinem Namen an. Auch in Verbannung und Verzweiflung verlierst du deine Identität und deine Würde nicht. Und ich bin bei dir!

Wenn uns das nicht immer wieder zugesprochen werden würde, dass Gott bei uns ist, zu uns hält und nicht im Stich lässt, dann könnten wir es nicht glauben. Es fällt uns ja auch *mit* diesem Zuspruch oft schwer genug. Denn so sehr Gott an einer Beziehung zu uns Menschen gelegen ist, so zurückhaltend gibt er sich dabei. Eine weitere chassidische Erzählung spricht gar davon, dass er sich in seiner Beziehungssehnsucht gar wie ein Kind verhält, das sich mit einem Versteckspiel des Interesses der anderen versichern will:

„Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über, und er sagte: So spricht Gott auch: ‚Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen.‘“ (Martin Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, Manesse Verlag, Zürich 1949, 191)

Gott versteckt sich, weil er gesucht werden will. Das entspricht der Erfahrung vieler Menschen, denen Gott nicht gleichgültig ist, die sich nach seiner Nähe sehnen. Gott versteckt sich, er verbirgt sich – oft so gründlich, als gäbe es ihn überhaupt nicht. Das kann uns in große Schwierigkeiten bringen. Gerade da, wo er am meisten gebraucht wird, scheint Gott nicht da zu sein. Er zeigt sich nicht in Not, in Krankheit, in Lebensbedrohung, Arbeitslosigkeit, Kriegsgefahr, Völkermord wie zurzeit im Nahen Osten. Die Klage des Psalmisten: „Gott, warum verbirgst Du Dich?“ ist für viele hoch aktuell. Gott ist ihnen nicht greifbar, nicht spürbar, nicht sichtbar, geschweige denn, eindeutig erfahrbar. Gott verbirgt sich. Für viele, gerade wenn Gott ihnen nicht gleichgültig ist, ist das eine schmerzliche Erfahrung.

Und deshalb entspricht es dem Wesen von uns Menschen, die von Gott als seine Gegenüber erschaffen wurden, zutiefst, dass wir ihn lebenslang immer und immer wieder suchen. Die biblischen Bücher nennen als die eine große Aufgabe des irdischen Lebens, nach Gott zu *fragen*: „Fragt nach dem HERRN und nach seiner Macht, sucht sein Antlitz allezeit!“ (Ps 105,4) „Der HERR ist freundlich dem, der auf ihn harrt, und dem Menschen, der nach ihm fragt.“ (Klg 3,25) Und selbst, wo wir die Suche und das Fragen aufgeben, bleibt Gott geduldig dran: „Ich ließ mich suchen von denen, die nicht nach mir fragten, ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten.“ (Jes 65,1)

Gott verbirgt sich, aber niemand will ihn suchen, sagt Rabbi Baruch weinend. Und der Rabbi Paulus stimmt ihm im Brief an die Römer zu: „Da ist keiner, der nach Gott fragt.“ (Rö 3,11) Gott im Liebeskummer mit den Menschen.

Lassen wir uns von Gott aufsuchen und finden, immer wieder neu.  
Lassen wir uns sein Fragen gefallen.

Und lassen wir uns dort, wo er uns in Christus spürbar nahe kommt – an seinem Tisch, verborgen unter Brot und Wein – Lust machen, ihn immerfort zu suchen und nach ihm zu fragen.

Darüber hinaus und als eine Grundhaltung im Leben können wir uns die Mahnung des jüdischen Atheisten Albert Einstein an einen jungen Studenten hören und befolgen, wenn er 1955 schreibt: „Wichtig ist, dass man nicht aufhört zu fragen. Neugier hat ihren eigenen Seinsgrund. Man kann nicht anders als die Geheimnisse von Ewigkeit, Leben oder die wunderbare Struktur der Wirklichkeit ehrfurchtsvoll zu bestaunen. Es genügt, wenn man versucht, an jedem Tag lediglich ein wenig von diesem Geheimnis zu erfassen. Diese heilige Neugier soll man nie verlieren.“

Und der Friede Gottes, der größer ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.